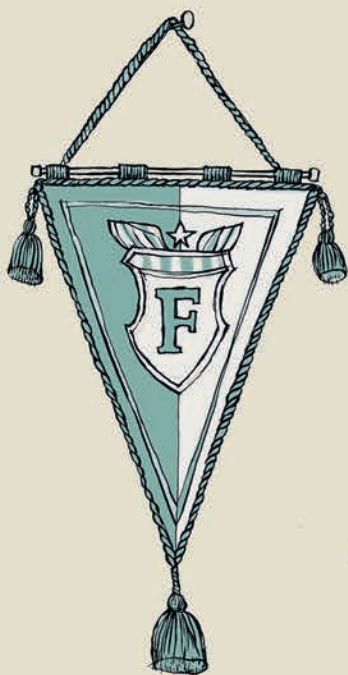


laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Nr. 2, Juni 2013, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–



Fankultur

Sucht beginnt im Alltag.
Prävention auch.

Die Stellen für Suchtprävention
im  Kanton Zürich



Scharfer Blick auf die Fankultur

Andy Fischli interessiert sich weder für Fussball noch Eishockey. Er ist kein Fan, denn er schwimmt oder joggt lieber selber. Jedoch kennt er den Zustand des Rausches, der bekanntlich auf Seiten der Fans wie auf Seiten der Sportler/innen essentiell ist. Insofern und aus sicherer Distanz konnte sich Fischli gut und mit unverstelltem Blick auf die Thematik einlassen. Andy Fischli ist Illustrator. Er lebt (und schwimmt) in Zürich. www.andyfischli.ch

Herz und Kommerz

Fans sorgen für Stimmung, sie feuern ihr Team an, sie sind das Herz und die Seele ihres Vereins. Umgekehrt ist für viele Fans der Verein ein wichtiger, für einige gar der wichtigste Lebensinhalt. Fans sind treuer und loyaler als Präsidenten, Trainer und erst recht Spieler. Die Klubfarben sind ihre Farben – und diese gilt es zu verteidigen. Das schweisst zusammen, stiftet Identität. Während Spieler für einen höheren Lohn und/oder bessere Erfolgsaussichten häufig von Verein zu

Fans sorgen für Stimmung, sie feuern ihr Team an, sie sind das Herz und die Seele ihres Vereins.

Verein ziehen, lassen sich «echte» Fans ihre Identität nicht abkaufen. Damit setzen sie einen Gegenpol zur Schnelllebigkeit des Kommerzes, bilden aber – Ironie des Schicksals – zugleich dessen Rückgrat. Ohne die Fan-Choreografien und Sprechchöre liesse sich der Fussball nicht verkaufen. Dass das Schweizer Fernsehen erst kürzlich in einem Spielbericht einen stillen Fanprotest mit Fangesängen aus dem Archiv überspielte, besagt alles. Stimmung muss sein, die Fans haben ihren Part zu erfüllen – selbst wenn manipuliert werden muss.

Und die Öffentlichkeit? Sie diskutiert über die Ausschreitungen und das Abbrennen von Pyros, kaum über Kommerzialisierung und schon gar nicht über die Instrumentalisierung der Fans. Ebenso bleiben all die positiven und kreativen Leistungen der Fans eine Randnotiz. Dafür wird vorgerechnet, wie viel die Polizeieinsätze den Steuerzahler kosten. Wieder dreht sich alles um das liebe Geld. Und Pauschalisierungen («die Fans») bleiben nicht aus. Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite lässt sich nicht wegdiskutieren, dass es gewaltbereite und -tätige Fans gibt, dass Alkohol im und ums Stadion im Zusammenhang mit Aggressivität ein Problem darstellt und dass es unter den Fans einen Solidarisierungseffekt gibt, wo er nicht spielen sollte. Wer andere, die ein Fussballspiel geniessen wollen, gefährdet, sollte von niemandem (Rücken-) Deckung erhalten – auch wenn er Fan derselben Mannschaft ist.

Die Fronten sind verhärtet. Die eine Seite sollte verstehen, dass ein Verein für viele Fans eine Herzensangelegenheit ist. Mit Kommerzialisierung, monetärem Denken und pauschalisieren-der Stigmatisierung beisst man entsprechend auf Granit. Die andere Seite sollte dagegen verstehen, dass die Emotionen und der Einsatz für einen Verein dort ihre Grenzen haben, wo Menschen gefährdet werden oder deren Gefährdung toleriert wird. Gleiches gilt für massive Sachbeschädigungen. Diese Tatsachen müssten sowohl die «echten» Fans als auch die Vorstandsetagen der Fussballklubs realisieren. Wessen Herz für den Fussball schlägt, der kann sich nicht bloss halbherzig von den – im wahren Sinne des Wortes – Spielverderbern distanzieren.

In diesem laut & leise finden sich Beiträge zur Thematik aus unterschiedlicher Optik. Sie zeigen die teils sehr verschiedenen Positionen auf und möchten zunächst zum Nachdenken anregen, wie und wo sinnvolle Prävention in diesem Spannungsfeld wirken kann.

■ **Joseph Oggier** ist Soziologe und Co-Leiter der Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP). Seit seiner Kindheit ist er sportinteressiert (insbesondere Fussball und Leichtathletik).

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 2, Juni 2013

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: info@suchtprevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Cristina Crotti (Vorsitz), Renate Büchi, Joseph Oggier, Peter Trauffer

Redaktion Meldungen aus der Suchtprävention: Annett Niklaus

Mitarbeiter/innen dieser Nummer: Pascal Claude, Anton Lehmann, Saro Pepe

Illustrationen: Andy Fischli, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: FO-Fotorotar, 8132 Egg

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat FO-Fotorotar, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 10

Abonnement: Fr. 20.– jährlich (freiwillig). Bestellen bei: Sekretariat FO-Fotorotar, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 10

Adressänderung und Abbestellung: FO-Fotorotar, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg oder info@fo-fotorotar.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

INHALT

Von den Schlachtenbummlern zur Fankultur

Artikel von Pascal Claude Seite 5

Fan sein ist ein Lebensgefühl

Interview mit Saro Pepe, Leiter des Museums und Klubarchivs des FC Zürich Seite 7

Die sportliche Karriere von Snus

Artikel von Anton Lehmann Seite 9

Fanarbeit allein genügt nicht

Interview mit Peter Trauffer, Leiter der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland Seite 12

Meldungen aus der Suchtprävention Seite 14 und 15

Adressen

Das komplette Verzeichnis der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 16



Von den Schlachten- bummlern zur Fankultur

Fussballfans haben einen schlechten Ruf. Doch das Bild der gewaltgeilen Radaubröder ist überholt. Die Welt der Fans ist eine Subkultur, in der Gewalt nur eine Nebenrolle spielt.

Text: Pascal Claude

Fankultur ist ein Modebegriff. Bis zur Jahrtausendwende hat im Zusammenhang mit Fussballfans noch kaum jemand von Kultur gesprochen, am wenigsten die Fans selber. Erst als in jüngerer Zeit der Druck auf Fussballfans zunahm, sie sich wahlweise als Barbaren, Hooligans, Vandalen oder Chaoten gebrandmarkt sahen und die Fankurven in den Stadien medial als Horste des Bösen inszeniert wurden, tauchte als scheue Gegenmassnahme die «Fankultur» auf.

Mit dem Verweis auf Fankultur wird gegen ein diffuses, negativ geprägtes und auf Gewaltvorfälle fokussiertes Fan-Bild angeköpft. Gleichzeitig bleibt die «Fankultur» als Begriff selbst weitgehend diffus. So wird man auf die Frage, ob Leuchtfackeln Teil der Fankultur seien, von einem überwältigenden Teil der Stehplatz-Fans ein «Ja» zur Antwort erhalten. Geht es um Gewalt, also um das physische Kräftemessen verfeindeter Fan-Lager am Rande eines Fussballspiels, hört die Einigkeit rasch auf. Sicher!, antworten die einen und schreiben ihr Bekenntnis zu «Konfrontationen» schwarz auf weiss in die Flugblätter, die sie am Spieltag verteilen (und in denen nebenbei auch steht, dass Sachbeschädigungen auf Auswärtsfahrten zu unterlassen seien). Niemals!, finden die andern, Gewalt im Fussball darf es höchstens zur Selbstverteidigung geben, aber nicht als Selbstzweck.

Grösste jugendliche Subkultur

So schwierig es ist, die Fankultur zu definieren, so unbestritten haben wir es bei den organisierten Fussballfans in der Schweiz mit Kultur zu tun, am ehesten wohl mit Subkultur. Keine andere Szene von Jugendlichen und jungen Erwachsenen vermag gegenwärtig ähnlich viele Menschen zu begeistern. Fussballfans sind in zahlreichen europäischen Ländern die mit Abstand grösste jugendliche Subkultur. Und kaum eine Szene hat es wie

die Fussballfans geschafft, sich trotz einer breiten Palette an Ausdrucksformen in keiner Weise kommerziell vereinnahmen zu lassen. Fans in der Stadionkurve, dem Sektor hinter dem Tor, komponieren, singen, schreiben, malen, nähen, drucken, layouten, planen, organisieren, debattieren und budgetieren, ohne dass sie zu «Parisiennes People» verkommen oder sich eine ihrer Choreografien sponsern lassen würden. Fankurven sind autonome, wilde Gebilde, in die von aussen kaum jemand einen Fuss reinbringt, die aber gleichzeitig wie kaum eine andere Szene Jugendliche aus allen erdenklichen Schichten in sich aufnehmen: «Bei uns muss keiner hübsch sein oder reich», hat ein einflussreicher Kopf einer Fanszene einmal erklärt, «wir finden für jeden ein Betätigungsfeld.»

Stundenlange, oft abenteuerliche Auswärtsfahrten im In- und Ausland schaffen enge Bindungen unter den Fans, die durch ein gemeinsames Engagement in selbstverwalteten Fanlokalen noch gestärkt werden. Aus diesen Freundschaften entsteht eine Solidarität untereinander, die Polizei und Sicherheitsdiensten oft Probleme bereitet: Wird «einer von ihnen» am Stadioneingang mit Feuerwerk erwischt, kann er auf die sofortige und oftmals militante Unterstützung seiner Freunde zählen, die versuchen, ihn frei zu bekommen. Es sind also meist Solidarisierungseffekte, die Eskalationen zugrunde liegen, und nicht übermässiger Alkoholkonsum. Der spielt in den meisten Fanszenen auch deshalb eine untergeordnete Rolle, weil der hohe Organisationsgrad unter den Fans klare Köpfe erfordert. Eine rauschfreie Zone sind Stadien deshalb aber nicht. Was in den städtischen Szenen weit verbreitet ist, etwa Marihuana oder Kokain, macht auch am Stadiontor nicht halt.

Ein Blick zurück

Die hohe Attraktivität der Fankurven ist ein vergleichsweise junges Phänomen.

Bis Ende der 1970er-Jahre waren die Stadien von einem heterogenen Publikum bevölkert, einer Masse vorwiegend aus Einzelpersonen und Kleingruppen. «Ungebührliches Verhalten» war aber schon damals zu beobachten und ist bis zurück in die 1920er-Jahre dokumentiert: «Nach Spielschluss überschritten die Zuschauer die Umzäunung und überfielen direkt die Spieler des FC Young Boys», hält der Schiedsrichter in seinem Rapport nach einem Heimspiel des FC Basel vom 12. November 1922 fest. Meist waren solche Vorfälle Eruptionen enttäuschter Hoffnungen oder die Folge vermeintlicher Benachteiligung. Die Ausschreitungen waren an ein konkretes Ereignis gebunden und richteten sich in aller Regel gegen Schieds- und Linienrichter oder die gegnerische Mannschaft.

Erst als um das Jahr 1980 der Hooliganismus nach englischem und deutschem Vorbild in die Schweizer Stadien fand, änderte sich die Situation. Nun standen plötzlich in jeder grösseren Fankurve junge Männer mit rechter bis rechtsextremer Gesinnung, deren erklärtes Ziel eines Matchbesuches Schlägereien und Randalen waren. In ihren Fanpostillen, die sie «Der Gewalttäter» oder «Zürcher Hooligan-Inferno» nannten, hetzten diese Fans offen gegen Ausländer, feierten ihre Schlachten und riefen zu neuen Taten auf. Der Profifussball hat unter dem Treiben dieser nihilistisch veranlagten Schläger stark gelitten: Immer mehr Menschen blieben den Stadien aus Angst vor willkürlichen Gewaltereignissen fern, und für die späteren, unpolitischen oder gar erklärt antirassistischen Fan-Generationen wurde die braune Vorgeschichte zur Hypothek. Fans auf den Stehplätzen galten fortan als rechts und gefährlich.

Als gegen Ende der 1990er-Jahre junge Leute, von südländischen Fans inspiriert, den vielerorts verwaisten Stehrängen neues Leben einzuhauchen begannen, fanden sie dafür nahezu ideale Bedingungen vor: Kaum jemand war da, der ihnen

den Platz streitig machte, und in Fragen der Sicherheit lag die Schweiz im internationalen Vergleich weit im Hintertreffen. Kurz: Es gab viel Raum zur freien Entfaltung. Das war die Geburtsstunde der Schweizer «Ultras», wie sie sich in Anlehnung an italienische Vorbilder nennen, welche nicht nur ihr Wochenende, sondern ihr ganzes Leben der Unterstützung ihres Vereins widmen. Für «Ultras» steht Gewalt nicht im Mittelpunkt. In erster Linie geht es darum, das eigene Team zu Hause und auswärts möglichst zahlreich, lautstark und kreativ anzufeuern und dabei – ein wesentlicher Punkt – die Ultras des gegnerischen Vereins in den Schatten zu stellen. Das Kräfteressen ist eine entscheidende Triebfeder im Leben eines Ultras; lauter singen, häufiger Feuerwerk zünden, gigantischere Choreografien

der Tagesschau vom 22.10.2012), ist deshalb eine unzulässige Dramatisierung der Situation. Wer nach einem Zürcher Derby nicht willentlich einen Umweg einschlägt, um möglichst zwischen die Fronten zu geraten, hat an einem Fussballspiel in der Schweiz nichts zu befürchten.

Wende bei der Euro 08

Warum bei so wenig tatsächlicher Gewalt «die Gewalt an Fussballspielen» trotzdem ein medialer Dauerbrenner ist, hat einen entscheidenden Grund: Im Hinblick auf die Kandidatur und später in der Vorbereitung zur Euro 2008, die in der Schweiz und Österreich stattfand, wurde vonseiten der Polizei eine härtere Gangart gegen fehlbare Fans eingeschlagen. Die Fussballschweiz stand damals plötzlich im

mehrere Stunden vor und nach einem Spiel zentrale Bereiche einer Stadt nicht mehr betreten. Die Massnahmen mögen den einen oder andern notorischen Schläger von den Stadien fernhalten. Sie haben aber vor allem eines bewirkt: dass sich das Bild von Staat und Polizei in sämtlichen Fanszenen massiv verschlechtert hat, dass sich Fans als Opfer polizeilicher Willkür sehen (und sich darin nicht selten gefallen) und sich über A-, B- und C-Grenzen und Klubfarben hinweg solidarisieren. Wer unter rigider polizeilicher Aufsicht steht, wappnet sich. Und so sehen heute Fans auf Auswärtsfahrten oft nicht mehr aus wie die bierseligen, bunten Schlachtenbummler von einst, sondern furchteinflössend schwarz gekleidet und nicht selten verumumt, zum Schutz vor Überwachungskameras. Wenn sich Fans auf dem Weg zum Stadion heute zu einem geschlossenen Mob formieren, ist die Botschaft klar: Wir stehen zusammen, wir sind stark, und wir werden den Freiraum verteidigen, den wir uns erkämpft haben. Immer wieder ist zu hören, die Schweiz solle es im Kampf gegen Fussballgewalt machen wie England: Stehplätze abschaffen, Tickets verteuern und so das Publikum austauschen. Doch ist unser Fussball leider nicht so attraktiv, dass auf diese Weise neue, kaufkräftige Schichten ins Stadion gelockt würden. In Englands Premierleague liegt der Altersschnitt der Fans heute bei 44 Jahren. Das Publikum in der Schweiz hingegen ist jung. Wer diesem Umstand nicht Rechnung trägt, hat die Fankultur nicht verstanden. Was immer sie genau bedeutet.

Mit dem Verweis auf Fankultur wird gegen ein diffuses, negativ geprägtes und auf Gewaltvorfälle fokussiertes Fan-Bild angekämpft. Gleichzeitig bleibt die «Fankultur» als Begriff selbst weitgehend diffus.

produzieren, witziger sein als die andern – das ist das Ziel. Ergibt sich dann trotz aller polizeilicher Vorkehrungen die Möglichkeit, sich auch noch mit Fäusten zu messen, schrecken einige auch davor nicht zurück. Weil die polizeiliche Repression inzwischen so massiv und ausgeklügelt ist, kommt es gar vor, dass sich Fans abseits der Stadien verabreden, um sich boxend messen zu können.

Gewalt – ein medialer Dauerbrenner

Im Unterschied zur Hochblüte des Hooliganismus in den 1980er-Jahren ist die körperliche Gewalt im Fussball heute nicht nur äusserst selten, sondern auch stark ritualisiert. Dass willkürlich Unbeteiligte (also Leute, die sich nicht dem beschriebenen Krätermessen hingeben) zu Schaden kommen wie bei den Fackelwürfen von FCB-Fans 1995 in Luzern, von FCZ-Fans in Basel 2008 und in Zürich 2011, ist kaum je der Fall. Dies belegen auch die seit Jahren stetig steigenden Zuschauerzahlen sowie die beliebten Family-Sektoren in der höchsten Schweizer Liga. Die vonseiten der Politik immer wieder vorgebrachte Behauptung, Familien könnten zurzeit nicht ohne Gefährdung ihrer Gesundheit die Stadien besuchen (SP-Nationalrätin Edith Graf-Litscher in

internationalen Fokus, das wilde Treiben der Ultras auf den Rängen war der Uefa, dem Schweizerischen Fussballverband sowie der Politik ein Dorn im Auge. Die verstärkten Massnahmen mündeten auf Bundesebene 2007 ins sogenannte Hooliganengesetz, das heute als Konkordat der Kantone in einer verschärften Version weitergeführt wird. Für die Fans entscheidend an diesem Gesetz ist der Umstand, dass sowohl Feuerwerk (Abbrennen wie Mitführen) als auch Sachbeschädigungen (Aufkleber, Sprayereien) im Zusammenhang mit Sportanlässen neu als Gewalt taxiert werden. Das Hooliganengesetz hat also einen neuen Typus des Gewalttäters geschaffen: Hooligan kann seit 2007 auch sein, wer noch nie jemanden geschlagen hat.

Die klassische polizeiliche Gliederung der Zuschauer in A- (passiv, sportinteressiert), B- (enthusiastisch, latent gewaltbereit, Ultras) und C-Fans (gewaltsuchend, Hooligans) hat sich mit dem neuen Gesetz erübrigt: B- und C-Fans sind nun offiziell gleichgestellt. In Deutschland sprechen Fan-Forscher deshalb vom Typus des «Hooltra». Ob einer eine Fackel zündet oder jemanden spitalreif prügelt, ist einerlei: beide landen als «Hooligans» in der Datenbank «Hoogan» und erhalten Stadion- sowie Rayonverbot. Sie dürfen

■ **Pascal Claude**, geb. 1970, Sekundarlehrer, schreibt seit 1997 regelmässig über Fussball- und Fan-Themen. www.knappdaneben.ch

Literaturhinweise zu Fans und Fankultur

- Ryser, Daniel (2010) Feld-Wald-Wiese, Hooligans in Zürich, Basel: Echtzeit-Verlag.
- Ballestrini, Nanni (1995) I Furiosi – Die Wütenden, Berlin: Edition ID-Archiv.
- Pepe, Saro; Sykora, Mäma; Török, Sascha, et al. (2012) Fankultur Sonderheft, Bern: Zwölf – Verein für Fussball-Kultur.
- Gabler, Jonas (2010) Die Ultras, Köln: Papyrossa Verlag.
- Köster, Philipp (2010) Fussball und Gewalt, in 11freunde Nr. 98, Berlin: 11freunde Verlag.

Fan sein ist ein Lebensgefühl

Saro Pepe ist von klein auf ein Fussballfan. Noch heute liebt er die Atmosphäre im Stadion und das Zusammensein mit den altbekannten Fans. Seine Leidenschaft kann er sogar beruflich als Leiter des Museums und Klubarchivs des FC Zürich ausleben. Trotzdem sieht er die Schattenseiten von Alkohol und Gewalt bei Sportveranstaltungen.

Text: Brigitte Müller

laut & leise: Seit wann sind Sie ein Fan?
Saro Pepe Fischer: Mein Vater brachte mich zum Fussball sowohl zum Spielen wie auch als Zuschauer. Als ich 10 Jahre alt war, nahm er mich zum ersten Mal zu einem Fussballmatch ins alte Hardturmstadion mit. Das grosse Stadion, das Spiel und vor allem die Atmosphäre dieser «wild-ten Welt» beeindruckten und begeisterten mich. Schon bald nutze ich alleine die Möglichkeit, dass ich nach der Pause gratis die zweite Halbzeit besuchen konnte.

l&l: Wie beschreiben Sie einen Fan?

Pepe: Ein Fan lässt sich begeistern, ist mit Herzblut dabei, er begleitet das Spiel oft mit lauten Wortmeldungen und interessiert sich natürlich für den Sport. Mit seinem Engagement trägt er wesentlich zur Atmosphäre im Stadion bei. Extrem wichtig ist die Treue eines Fans. Ein richtiger Fan hält zu seinem Club, auch wenn dieser verliert – oft über Jahre. Die treuen Fans werden Teil des Vereins und der Verein wird Teil des Lebens der Fans. Unter den Fans entstehen echte Freundschaften und jeder Match ist deshalb auch ein sozialer Anlass. Man fühlt sich als Familie und vielleicht ist der Club für jüngere Fans eine Art moderne Pfadi.

l&l: Die Fanszene in den 90er-Jahren und die heutige Szene: gibt es Unterschiede?

Pepe: Im Gegensatz zu früher sind heutige Fans viel kreativer. Vor dem Spiel wird gebastelt, Lieder und choreografische Bewegungsabläufe geübt. Die Lieder stammen aus der Hitparade, werden aber oft mit neuen Texten gesungen. Es gibt sogar selbstkomponierte Songs, die während dem Spiel gesungen werden. Es ist oft beeindruckend, was Fans heutzutage während der 90 Minuten aufführen. Es lohnt sich, die Websites der Fankurven mit den Fotos der Fan-Choreografien anzuschauen. Übrigens wurde diese Fankultur – auch bekannt als Ultra-Kultur – ab Mitte der 90er-Jahre aus Italien importiert.

l&l: Und früher?

Pepe: In den 80er-Jahren war die Fankultur viel destruktiver als heute. Die damaligen Hooligans verstanden sich politisch als Rechtsradikale und der Rassismus war

vielausgeprägter. Der Rechtsradikalismus und die Nähe zu den Nazis wurden von der neuen Fangeneration verdrängt, die jungen Fans stehen heute politisch sogar eher links. Sicher trifft man in den Stadien noch immer auf eine extreme Männerkultur mit teilweise sexistischem Verhalten. Grundsätzlich erlebe ich aber die Fankultur in den Stadien als einiges angenehmer als vor 30 oder 20 Jahren.

l&l: Haben Sie Angst vor den Hooligans?

Pepe: Vor richtigen Hooligans hätte auch ich Angst, wenn ich in einer engen Gasse auf sie treffen würde. Doch die Zahl der Hooligans, die wirklich nur kommen, um dreinzuschlagen, ist seit längerem viel geringer als früher. Leider wird heute jemand, der eine Leuchtfackel anzündet, bereits als Hooligan bezeichnet – vor allem in den Medien. Ich will jedoch nichts verharmlosen, denn es gibt immer wieder Besucher, die meinen, eine Schlägerei gehöre einfach zum Spiel.

l&l: Müssen sich die Vereine um Ihre Fans kümmern? Warum?

Pepe: Ja, auf jeden Fall sind Fansozialprojekte eine Pflicht. Die Fanarbeit entstand in den 80er-Jahren in Deutschland, weil dort die Neonazis ein grosses Problem bei Sportveranstaltungen waren. In der Schweiz betreiben Sportclubs Fanarbeit seit etwa 10 Jahren. Beim FC Zürich kommen Sozialarbeiter zum Einsatz, um gefährliche Situationen zu erkennen und um vor der Eskalation eingreifen zu können. Beispielsweise ist der Eingang oft ein neuralgischer Ort, wo es wegen des Gedränges zu Tumulten kommen kann. Hier versuchen die Sozialarbeiter vermittelnd einzugreifen. Zudem sind die Vereine mit ihren Fans im ständigen Dialog, sodass man sich gegenseitig kennt.

l&l: Wie könnte man Ihrer Meinung, gewalttätige Ausschreitungen verhindern?

Pepe: Ich führe viele Probleme in den Stadion auf die Tatsache zurück, dass die Sicherheit im Stadion von privaten Sicherheitsdiensten ausgeführt wird, weil die Polizei dafür nicht berechtigt ist. Private Sicherheitsdienste haben nicht wirklich ein Interesse daran, dass es keine aggress-

siven Gewalthandlungen mehr im Stadion gibt, denn sonst würden sie ja ihren Auftrag verlieren. Wäre die Polizei auch im Stadion präsent, würde sich sicher einiges verändern.

l&l: Haben Sie noch einen Vorschlag?

Pepe: Oft werden gerade Gästefans wie Schwerverbrecher behandelt. Da reisen die Fans meist von weit her zum Spiel an und werden schon am Bahnhof von der Polizei eingekesselt. Möchten Sie als Gast so empfangen werden? Warum könnten die Sportveranstalter nicht für einen freundlichen Empfang sorgen? Beispielsweise mit einem «Willkommen in Zürich» und einem kleinen Imbiss, der an die Fans verteilt wird. Es wäre sicher einen Versuch wert, anstelle eines feindseligen ein freundliches «Klima» zu schaffen.

l&l: Alkohol, Sport, Fan – ein Ritual oder ein Vorurteil?

Pepe: Bier und eine Bratwurst gehören für mich zu einem Fussballmatch. Betreffend Betrunkene stelle ich immer wieder fest, dass die jungen Fans wegen ihrer komplizierten Fanrituale – wie ich ja bereits erwähnt habe, dem Singen und den Choreografien – nicht betrunken sein können. Dafür betrinken sich die älteren Semester, oft Familienväter zwischen 30 und 35 Jahren, die alle zwei Wochen mal weg von der Familie kommen. Und es ist schon so, dass Betrunkene aggressiver auftreten können und schneller bei Gewaltausschreitungen zuschlagen.

l&l: Kann eine Familie in der Fankurve ein Spiel gefahrlos anschauen?

Pepe: Ja, man sollte jedoch Kenntnisse haben, wo es ruhiger und weniger aggressiv zu und her geht. Ich selber sah mir mit meinen Kindern schon öfters ein Spiel in der Fankurve an, aber ich weiss genau, wo die ruhigen Plätze sind.

■
Saro Pepe Fischer (41) leitet seit 2010 das Museum und das Klubarchiv des FC Zürich. Früher führte er mit Freunden die »Flachpass-Bar« im alten Stadion Letzigrund. Aktuelles Interview mit Saro Pepe im Fussballheft »Ballesterer«: www.ballesterer.at/heft/weitere-artikel/eine-kultur-des-erschaffens.html



Die sportliche Karriere von Snus

Anfang der 90er-Jahre wurde über schwedische Profisportler und Trainer der schwedische Mundtabak Snus in der Schweiz bekannt. Snus macht ebenso von Nikotin abhängig wie Zigaretten. Als Sportlerdroge bekannt, ist der Konsum von Snus heute dank Präventionsprojekten wie «cool und clean» weniger attraktiv als auch schon.

Text: Anton Lehmann

Dass Sportler/innen Tabakprodukte meist meiden, nicht zuletzt weil die negativen Auswirkungen auf Leistung und Gesundheit unmittelbar spürbar sind, ist bekannt. Und weil sporttreibende Menschen im Allgemeinen deutlich weniger Tabak als gleichaltrige Nichtsportler/innen konsumieren, wird dem Sport im Kampf gegen die Nikotinsucht allgemein eine präventive Rolle zugeschrieben. Nun hat sich aber, neben dem Rauchen als Hauptkonsumform des Tabaks, der rauchfreie (engl. smokeless) Konsum von Tabak seit etwa zwei Jahrzehnten in der Schweiz eine Nischenexistenz gesichert. Dieser Konsum, insbesondere der Konsum des schwedischen Mundtabaks Snus, erfreut sich paradoxerweise in einigen Sportarten einer gewissen Beliebtheit.

Historische Rückblende

Bevor sich das Rauchen von Zigaretten und Zigarren als vorherrschender Tabakkonsum im 19. Jahrhundert etablierte und andere Konsumformen allmählich verdrängte, wurde auch Tabak geschnupft und gekaut, und zwar seit seiner Einfuhr in Europa im 16. Jh. Für die verschiedenen Einnahmeweisen – Rauchen, Schnupfen oder Kauen («Schiggen») – wurden je unterschiedliche Tabakerzeugnisse hergestellt. Zu Beginn des 19. Jh. brachte die schwedische Tabakindustrie eine Alternative zum Rauchen auf den Markt, die sie als ungefährlicher – keine Brand- und Explosionsrisiken (z.B. in Bergwerken und für die Schifffahrt) propagierte. Ebenso populär wie das Rauchen wurde Snus (sprich Snühs), so heisst das Tabakerzeugnis, in Schweden in den 70er-Jahren des 20. Jh., insbesondere bei Männern. Einerseits wurden damals die gesundheitsschädigenden Wirkungen des Rauchens publik und andererseits wurden Zigaretten durch Steuererhebungen massiv verteuert. Schliesslich, als Anfang der 90er-Jahre vermehrt schwedische Profisportler und Trainer in die Schweiz wechselten, schwappte der Snuskonsum

von Skandinavien auf die Schweiz über, was vor allem bei hiesigen Spitzen- und Nachwuchssportlern einen Nachahmefekt zur Folge hatte.

Rauchfreier Tabak

Kau- und Schnupftabak wird traditionellerweise aus besonders nikotinhaltigen Tabaksorten gewonnen. Schwedischer Snus ist feingemahlener Mund- oder Lutschtabak, der entweder in Beutelchen (Portionen) verpackt oder als feuchte Paste (Lös), die zu Bällchen geformt, unter die Ober- oder Unterlippen geklemmt und nach einer gewissen Zeit wieder ausgespuckt wird. Snus wird weder gekaut noch geschluckt. Während einer Konsumdauer von 15 bis 30 Minuten gibt Snus, das in verschiedenen Aromen erhältlich ist, Nikotin direkt und rasch über die Mundschleimhaut ins Blut ab und be-

schem Einfluss besonders präsent ist, interessieren speziell auch die Auswirkungen auf die sportliche Leistungsfähigkeit. Suchtpotenzial: Snus macht ebenso abhängig von Nikotin wie gerauchter Tabak. Weil Snus meist eine höhere Nikotin-Konzentration als Zigaretten enthält, die über die Schleimhaut rasch ins Blut eindringt, entsteht nach mehrmaligem Konsum Gewöhnung und dann ziemlich rasch körperliche Abhängigkeit, von der sich die Konsument/innen – analog zum Rauchen – nur schwer lösen können.

Auswirkungen auf die Gesundheit: Konsument/innen empfinden nach erstmaligem Gebrauch von Snus meist Schwindel und Übelkeit. Bei regelmässigem, andauernden Konsum können die krebserregenden Schadstoffe (v.a. Nitrosamin) ihre negative Wirkung im Mundbereich und auf die Bauchspeicheldrüse entfalten. Entzündungen des Zahnfleis-

Schliesslich, als Anfang der 90er-Jahre vermehrt schwedische Profisportler und Trainer in die Schweiz wechselten, schwappte der Snuskonsum von Skandinavien auf die Schweiz über, was vor allem bei hiesigen Spitzen- und Nachwuchssportlern einen Nachahmefekt zur Folge hatte.

setzt zentrale Nervenbahnen. Ähnliche Produkte sind amerikanischer «Moist Snuff» und das afrikanische «Makla» («Camelshit»), die beide eher noch höhere Nikotinkonzentrationen als Snus aufweisen. Makla, das in Belgien hergestellt wird, gilt als echte Alternative zu Snus, weil Produktion und Vertrieb in Europa im Gegensatz zu Snus erlaubt sind.

Wirkungen von Snus

Bei Diskussionen über die Wirkungen von Snus steht meist der Vergleich mit dem Rauchen im Vordergrund; dabei geht es hauptsächlich um die Frage der Suchtgefährdung und um die gesundheitlichen Auswirkungen. Und weil Snus in der Schweiz in Sportarten mit skandinavi-

sches und der Mundschleimhaut sind häufig, und Zähne und Zahnfleisch werden durch regelmässigen Konsum unästhetisch verfärbt.

Das rauchfreie Snusen ist somit gesundheitsschädigend, insgesamt aber weniger als Rauchen, weil keine Beeinträchtigung der oberen Atemwege und keine Schädigung der Lunge erfolgt. Im Gegensatz zum Rauchen werden keine «Passiv-Snuser» geschädigt; und weil beim Snusen weder Rauch noch Feuer im Spiel ist, gibt es auch keine Kollateralschäden wie Brände oder Explosionen.

Auswirkungen auf die sportliche Leistungsfähigkeit: Snus kann jederzeit und überall, also auch während der sportlichen Aktivität in Training und Wettkampf, konsumiert werden. Weil das Ni-

kotin rasch ins Blut gelangt, wirkt Snus in der Wahrnehmung von Sportlern unmittelbar stimulierend bzw. leistungsfördernd: «macht aggressiv», «gibt einen Kick», «erhöht die Konzentration», berichten unisono Snus konsumierende Sportler/innen. Martial Saugy¹ vergleicht die Wirkung mit derjenigen von Amphetamin; gleichzeitig wird der Konsum von Snus – subjektiv – als beruhigend empfunden. Solche Äusserungen von Sportler/innen aus Sportarten wie Eishockey, Unihockey, Baseball, Tennis, Tischtennis und Golf, aber auch von Ausdauersportarten wie Orientierungslauf und Skilanglauf, riefen Antidoping Schweiz und die Welt dopingagentur WADA auf den Plan. Seit 2013 figuriert die Substanz Nikotin im Überwachungsprogramm der WADA², nicht zuletzt auch, weil der Gebrauch von Tabak im Sport, abgesehen von den Wirkungen auf die sportliche Leistungsfähigkeit und den gesundheitlichen Risiken, als ein Verstoss gegen den «Spirit of Sport» bezeichnet wird.

Rechtliche Grundlagen, wirtschaftliche und politische Aspekte

Produktion und Verkauf von Snus sind im EU-Raum seit 1992 verboten. In der Schweiz gilt für Tabakerzeugnisse zum oralen Gebrauch seither dieselbe Verbotsnorm wie innerhalb der Europäischen Union (sogenannt autonomer Nachvollzug). Erlaubt und somit straffrei ist jedoch die Einfuhr von geringen Mengen für den

handelt, welche besagt, dass Snus in Schweden, wie vor dem EU-Beitritt, weiterhin legal hergestellt, verkauft und konsumiert werden darf (inkl. legalem Export).

In den letzten Jahren rüstet die grosse Tabakindustrie auf: Sie lobbyiert mit Gesundheitsargumenten für die Freigabe von Snus im europäischen Raum und diversifiziert ihre Produktion. So bildet Swedish Match, der grösste Snus-Produzent, seit 2009 einen Joint Venture mit dem Tabakriesen Philip Morris International, um sich auch ausserhalb der USA und Schweden, welche Hauptmärkte für Snus sind, für smokeless Tabak zu positionieren.

Boom in der Schweiz

In der Schweiz erleben wir in den letzten Jahren einen veritablen Import-Boom⁴ von Snus und anderen smokeless Tabakerzeugnissen. Dieser Boom fällt wahrscheinlich nicht ganz zufälligerweise zusammen mit den zunehmenden Restriktionen, mit denen sich Zigarettenraucher konfrontiert sehen. Gleichzeitig scheint der steigende Konsum von Snus sich auf andere Lebensbereiche und neue Szenen auszudehnen: So wird beispielsweise vermehrt auf Schulhöfen, im Ausgang und an Partys Snus konsumiert.

Eher weniger wahrscheinlich ist dieser Boom zurückzuführen auf den im Sport weiterhin existierenden Snuskonsum, der laut Insiderwissen zu stagnieren

haben soll und die Entwicklung weiterhin aufmerksam verfolgt wird.⁵ Es scheint auch, dass sich die für den politischen Entscheidungsprozess verantwortlichen Instanzen und Personen, dieser Meinung auch in Zukunft anschliessen werden. Der Tenor der Wortmeldungen in einschlägigen Internet-Foren stellt jedoch fest, dass es nicht ganz einleuchtend ist, die Vermarktung von Zigaretten zu erlauben, Snus aber zu verbieten. Die Auseinandersetzung erinnert in ihrer Vehemenz an die Diskussion um die Legalisierung von weichen Drogen. Ihren Niederschlag findet die Debatte gelegentlich in den Print- und elektronischen Medien.

Sportlerdroge Snus: notwendige Präventionsarbeit

Unabhängig davon, wie aktuell diskutierte Fragen beantwortet werden, beispielsweise:

- ob Snus in naher oder entfernter Zukunft legalisiert wird oder nicht.
 - ob Raucher massenweise auf Snus umsteigen würden, wenn Snus legalisiert wäre, wie dies offenbar in Schweden geschieht. Dort gilt Snus offiziell als Ersatzdroge oder als kleineres Übel, das zur Schadensminderung (harm reduction) beiträgt und als eine mögliche Form von Suchtverlagerung toleriert wird.⁶
 - oder ob die Gefahr droht, dass Snuser später Zigaretten rauchen oder andere Drogen konsumieren werden oder nicht.
- Unabhängig, wie die Antworten auf diese viel diskutierten Fragen lauten, drängt sich Präventionsarbeit im Sport kategorisch auf. Bei zu vielen jugendlichen Sportler/innen in der Schweiz nimmt Snus die Rolle einer Einstiegsdroge (Sportlerdroge Snus) ein, die sie während der Ausübung der Sporttätigkeit konsumieren und die rasch nikotinabhängig macht, ohne dass die meisten dieser Jugendlichen vorher je geraucht hätten. Kommt dazu, dass das Image des Sports beschädigt wird, wenn Jugendliche süchtig machende Substanzen bei der Ausübung ihrer liebsten Freizeitbeschäftigung kennen- und konsumieren lernen und ihnen dies noch durch ihre sportlichen Vorbilder vorgelebt wird.

«Cool and clean», das nationale Präventionsprogramm im Sport, argumentiert – unter Hinweis auf das Suchtpotenzial mit den gesundheitlichen Risiken und mit der (negativen) Vorbildrolle der Elitespieler/innen und Trainer/innen –

Snus kann jederzeit und überall, also auch während der sportlichen Aktivität in Training und Wettkampf, konsumiert werden. Weil das Nikotin rasch ins Blut gelangt, wirkt Snus in der Wahrnehmung von Sportlern unmittelbar stimulierend bzw. leistungsfördernd.

Eigengebrauch. Bei der Berechnung dieser Menge wurde von einem täglichen Durchschnittskonsum von 20 g ausgegangen, wobei das Bundesamt für Gesundheit BAG den Zollbehörden empfiehlt, eine Einfuhrmenge von 1,2 kg zuzulassen. Dies entspricht einer Vorratshaltung von zwei Monaten. Die Formel lautet: 20 g / Tag x 60 Tage = 1'200 g bzw. 35 Dosen à 34 Gramm³.

Schweden als Herkunftsland von Snus ist seit 1995 Mitglied der EU. Mit der EU wurde eine Ausnahmeregelung ausge-

scheint oder sogar, als Resultat der intensiven Präventionsbemühungen, rückläufig ist.

Die eindrücklichen Zuwachsraten der Snus-Importe und des Konsums beleben die Diskussion zwischen Befürwortern und Gegnern einer Legalisierung von Snus. Hier wie dort beruft man sich auf wissenschaftliche Studien und Expertenmeinungen. Ein Argumentarium der Eidg. Kommission für Tabakprävention kommt 2008 zum Schluss, dass die restriktive Regelung in der Schweiz Bestand

gegen den Snuskonsum im Sport. Präventionsunterlagen von «cool and clean»⁷ stehen den Clubs und Verbänden von Sportarten, die mit dem Problem konfrontiert sind, als Argumentarium zur

«Ich erachte es als wichtig, dass alle Eishockeyvereine Stellung zum Thema Snus nehmen. Einfach wegschauen ist hier sicher der falsche Weg.»

Verfügung und dienen dazu, operationalisierbare Vereinbarungen (Commitments) zwischen Sportler/innen, Trainer/innen und Clubs zu formulieren, die auch verbindliche Aussagen über Kontrollen und Sanktionen enthalten.

«Ich erachte es als wichtig, dass alle Eishockeyvereine Stellung zum Thema Snus nehmen. Einfach wegschauen ist hier sicher der falsche Weg»⁸, sagt Manuele Celio, Trainer der U-20 Nationalmannschaft.

Bereits engagiert sich ein Grossteil der Nachwuchsmannschaften der Stufen Novizen und Elitejunioren⁹ mit vereinsinternen Commitments. Den betroffenen Eltern gegenüber wird signalisiert, dass sich die Vereine des Problems bewusst sind und Verantwortung übernehmen. Ob es gelingt, das Gefühl der Verantwortung auch auf die Snus konsumierenden Stars der Eishockey-Szene zu übertragen, muss sich erst noch erweisen. «Nur wenn es gelingt, dass Stars und Vorbilder die Finger von Snus lassen, wird Snus wieder von der sportlichen Bildfläche verschwinden», lautet deshalb die programmatische Losung für eine snusfreie Zukunft im Schweizer Sport.



Anton Lehmann war bis Ende März 2011 Präventionsverantwortlicher am Bundesamt für Sport (BASPO)/Eidg. Hochschule für Sport Magglingen EHSM

¹ Leiter des Laboratoire suisse d'Analyse de Dopage CHUV Lausanne

² «Substanzen, die nicht auf der Dopingliste aufgeführt sind, die jedoch nach Ansicht der WADA überwacht werden sollen, um die Prävalenz des Gebrauchs im Sport zu ermitteln», vgl. Dopingliste 2013 von antidoping.ch

³ Infoschreiben BAG Nr. 96 /Juli 2004

⁴ Erfasste Importzahlen der Eidg. Zollverwaltung: Snus: 2006: 1'045 kg, 2010 19'101 kg, 2012: 28'252 kg
Kautabak: 2012 ca. 27'000 kg; Schnupftabak 2012 ca. 13'500 kg

⁵ «Légalisation éventuelle du snus: position de la CFPT /Commission fédérale pour la prévention du tabagisme»

⁶ Aus offiziellen schwedischen Quellen erreicht uns die Meldung, dass 4/5 der schwedischen Männer, die das Rauchen aufgeben, dies mithilfe von Snus schaffen. In Schweden liegt vielleicht deshalb die Raucherquote, v.a. diejenige der Männer, weit unter dem europäischen Durchschnitt.

⁷ «Snus: Hände weg!»

⁸ Interview mit Manuele Celio, Trainer der U-20 Nationalmannschaft im «cool and clean»-Flyer «Snus – Hände weg!»

⁹ Stand Mai 2013: 242 von 400 Eishockey-Teams mit ca. 4'000 Jugendlichen sind bei «respect on and off the ice» dabei.

«cool and clean»

Die Trägerschaft von «cool and clean» setzt sich aus dem Bundesamt für Sport (J+S), dem Bundesamt für Gesundheit und Swiss Olympic zusammen. Die operative Leitung wird durch Swiss Olympic wahrgenommen. Die Finanzierung von «cool and clean» erfolgt durch den Tabakpräventionsfonds. Ziele von «cool and clean» sind:

- fairen und sauberen Sport
- lehrt den Jugendlichen, Eigenverantwortung zu übernehmen
- setzt Leitende, Spitzensportler und junge Talente als Vorbilder ein
- wirkt im direkten Umfeld des Sports und thematisiert den Umgang mit Suchtmitteln
- fairer und sauberer Sport wird zur Selbstverständlichkeit.

In Zusammenarbeit mit «cool and clean» und dem Sportamt des Kantons Zürich führen die regionalen Suchtpräventionsstellen Schulungen zum Suchtmittelkonsum durch. Zielpublikum sind Verantwortliche von Sportvereinen.

Mehr Infos: www.coolandclean.ch

Teamspirit 2013

Auf Fussballplätzen kippt nicht selten der sportliche Enthusiasmus in Aggressionen um. Mit dem Projekt «Teamspirit» werden ganze Fussballmannschaften für Fairplay sensibilisiert und in Konfliktprävention geschult. «Teamspirit» von Caritas Schweiz richtet sich an Fussballspieler/innen und Trainer/innen des Breitenfussballs und bietet den teilnehmenden Teams ein zweiteiliges Fairnesstraining. Teilnehmen können Teams der Juniorenklassen A bis C sowie regionale Aktiv-, Senioren- und Veteranenteams sowie die Ligen des Frauenfussballs.

Das Sportamt des Kantons Zürich unterstützt das Projekt Teamspirit 2013 mit einem Beitrag aus dem kantonalen Sportfonds.

Infos: www.caritas.ch > Was wir tun > Engagement Schweiz > Integration und Chancengleichheit > «Teamspirit»

Adresse: Tödistrasse 48, 8027 Zürich, 044 413 93 93

Verein Fanarbeit Zürich

Der Verein Fanarbeit Zürich wird finanziert durch den Grasshopper Club Zürich, den FC Zürich, die Stadt Zürich und den Kanton Zürich. Mit der Saison 2010/11 wurde die dreijährige Pilotphase abgeschlossen. Das Erreichte wird nun analysiert, um die richtigen Schritte für die Zukunft einleiten zu können. In dieser Zeit entstand die FCZ-Stellenbörse «Von Fans für Fans», ein bisher in der Schweiz einmaliges Projekt, bei dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, welche die gleiche Leidenschaft für den Fussball hegen, zusammengeführt werden sollen – sofern selbstverständlich die beruflichen Voraussetzungen erfüllt sind. Auch die «Fan-Ufzgi» versprechen, ein spannendes Projekt zu werden, geht es doch letztlich darum, Schulen und Jugendtreffs, also diejenigen Orte, wo Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen im Alltag mit entsprechender Nachhaltigkeit geleistet wird, für die Interessen des Zürcher Fussballs zu gewinnen.

Infos: www.fanarbeit-zuerich.ch

Fanarbeit allein genügt nicht

Gewalttätige Ausschreitungen nach Fussballspielen – ausgeübt von Fans, die oft stark alkoholisiert sind – werden von den Veranstaltern noch immer nicht mit griffigen Massnahmen bekämpft. Den Schaden haben Unbeteiligte und für die Kosten darf der Steuerzahler aufkommen. Dazu die Meinung von Peter Trauffer, einem erfahrenen Suchtpräventionsexperten.

Text: Brigitte Müller

I&I: Was beschäftigt Sie als erfahrenen Suchtpräventionsfachmann in Zusammenhang mit Sport, Fankultur und Suchtmittelkonsum?

Trauffer: Mich beschäftigt folgende Beobachtung. In manchen Gemeinden klagen Bewohner über Littering und Vandalismus, wenn sich einige Jugendliche öffentlich treffen. Es werde da gekifft, gekostet und laute Musik gehört. Das sorgt für Verärgerung und macht oft auch Angst. In der Regel sind die «Taten» solcher Gruppierungen aber recht harmlos. Wenn dagegen an und nach Sportveranstaltungen regelrechte Massenbesäufnisse mit anschliessendem Saubannerzug durch Quartiere stattfinden, wird dies von der Allgemeinheit erstaunlicherweise ohne grosses Theater akzeptiert. Fragt man warum, heisst es, das sei halt Fankultur. Ein Suchtpräventionsthema ist das Verhalten von Sportfans für mich, weil bei Sportveranstaltungen oft Alkohol als Motor für Ausschreitungen wirkt.

I&I: Wissen Sie, welche Fans an Fussballspielen am meisten trinken?

Trauffer: Der Bericht «FCB Fanbefragung» liefert dazu spannende Ergebnisse. Zuerst einmal: Ein Viertel der Fans, sprich 27% – die Zahlen sind auf- oder abgerundet – trinkt gar keinen Alkohol. Die anderen drei Viertel konsumieren Alkohol, rund 39% mässig, sprich 1 bis 3 Becher Bier, aber rund 34% übermässig. Viele meinen nun, dass es Jugendliche sind, die an Sportveranstaltungen zu viel trinken. Doch diese Annahme ist so verbreitet wie falsch. Es sind vor allem Erwachsene, die angeben, massiv zu trinken: 43% der jungen Erwachsenen und 52% der älteren. Bei den Jugendlichen sind es lediglich 22%.

I&I: Gibt es in dieser Studie noch weitere interessante Ergebnisse?

Trauffer: Ja, was mich weiter erstaunt, ist die Erkenntnis, dass offenbar um so mehr Alkohol konsumiert wird, je höher das Zugehörigkeitsgefühl als Fan zum Club ist. Dazu nochmals einige Zahlen: Von den Gelegenheitsbesuchern geben 28% einen massiven Alkoholkonsum an,

von den Jahreskartenbesitzern 37% und von Mitgliedern der Fangruppen mehr als die Hälfte, rund 53%.

I&I: Welche Fans sind am ehesten bereit zu Gewalttätigkeiten, zum Randalieren, und sind im sogenannten Saubannerzug anzutreffen?

Trauffer: Aus derselben Untersuchung geht hervor, dass Fans, die massiv trinken, mehr als doppelt so häufig in körperliche Auseinandersetzungen verwickelt sind als solche, die nicht trinken. In Zahlen:

vom Schiedsrichter auch mit klaren Massnahmen durchgesetzt werden, kennt das Publikum keine solchen Regeln, mit denen die Gewaltausbrüche vermieden werden könnten.

I&I: Was meinen Sie, wäre sinnvoll?

Trauffer: Aus der eben formulierten Überlegung folgernd wäre es nicht so schwierig, Gewalt zu verhindern: Klare Regeln auch für Fans und Publikum, die ebenso strikte umgesetzt werden wie die Spielregeln auf dem Fussballfeld. Im Aus-

Viele meinen nun, dass es Jugendliche sind, die an Sportveranstaltungen zu viel trinken. Doch diese Annahme ist so verbreitet wie falsch. Es sind vor allem Erwachsene, die angeben, massiv zu trinken: 43% der jungen Erwachsenen und 52% der älteren. Bei den Jugendlichen sind es lediglich 22%.

36% der gewalttätigen Fans sind alkoholisiert gegenüber 14% der nicht-alkoholisierten. Gemäss den Fachleuten ist ein Risiko-Fan männlich, 18 bis 35 Jahre alt, sucht von vornherein Gewalt oder zeigt unter Alkoholeinfluss eine hohe Gewaltbereitschaft. Eine neuere Erscheinung ist zudem der sogenannte erlebnisorientierte Fan. Dieser geht eigentlich nicht wegen dem Fussball ins Stadion, sondern um einen besonderen Kick im oder rund ums Stadion zu erleben.

I&I: Warum kommt es an Sportveranstaltungen überhaupt regelmässig zu gewalttätigen Ausbrüchen?

Trauffer: Ich möchte betonen, dass Gewalt grundsätzlich ein gesellschaftliches Problem ist, das nicht nur isoliert in Zusammenhang mit Sportveranstaltungen betrachtet werden kann. Fussballspiele bieten aber eine Plattform, wo man in einer grösseren Masse anonym und regelmässig Gewalt ausleben kann, wenn man diese sucht. Zudem ist Fussball per se ein Wettkampfsport – es gibt Sieger und Verlierer. Dies ist ja der eigentliche Reiz der Veranstaltung und im Kampf um den Sieg gehen die Emotionen hoch. Doch während auf dem Spielfeld strenge Regeln gelten, die Gewaltausbrüche verhindern, die

land werden bereits diverse Regeln erfolgreich angewendet. Es sind dies beispielsweise ein Alkoholverbot bei Hochrisikospielen oder die Sitzplatz-Pflicht wie in England oder Holland. Bereits diese zwei Massnahmen könnten die Situation meiner Meinung nach sehr beruhigen.

I&I: Hat die Suchtprävention Lösungen bereit oder nützen nur repressive Methoden der Polizei?

Trauffer: Ich denke, es geht bei den Ausschreitungen an Sportveranstaltungen nicht um die Frage Prävention oder Repression, sondern vielmehr darum, dass sich Politik und Veranstalter auf verbindliche Regeln und Massnahmen für Risikospiele einigen könnten. Das hätte echt präventive Wirkung. Die Suchtpräventionsstellen kennen aus Erfahrung erfolgreiche Massnahmen bezüglich dem risikohaften Umgang mit Alkohol. Dafür können wir sowohl Gemeinden als auch Sportvereinen lösungsorientierte Beratungen anbieten. Die Präsenz der Polizei im Stadion könnte wohl bei manchen Spielen grobe und gefährliche Auswüchse verhindern. Wichtigster Schritt in die richtige Richtung wäre jedoch, wenn Politik und Veranstalter am gleichen Strick ziehen würden.

I&I: Hat die Politik den Handlungsbedarf erkannt?

Trauffer: Ja, obwohl es etwas dauerte. Mit dem Hooligan-Konkordat wurde auf Bundesebene eine gute Grundlage geschaffen. Was mich dabei erstaunt, ist der Widerstand in Sportverbänden und Fanszenen. Kann es denn sein, dass diese ihre Mitverantwortung für die Ereignisse in und um die Stadien ablehnen und der Steuerzahler die Kosten tragen soll?

I&I: Sie kritisieren die Sportverbände?

Trauffer: Ja, denn bis jetzt haben die Sportclubs nicht bewiesen, dass sie die Gewaltausschreitungen in Zusammenhang mit ihren Sportveranstaltungen im Griff haben. Vorschriften wie eine Bewilligungspflicht für Risikospiele würden ermöglichen, die Clubs vermehrt in die Pflicht zu nehmen, für das, was in ihrem «Haus» passiert. Ebenso wirkungsvoll wären sicher drohende Geisterspiele oder leere Fansektoren, denn damit würden selbst unbelehrbare Hooligans zur Zurückhaltung erzogen. Ich verstehe nicht, warum die Clubs, ihre Dachorganisation und die Liga über eine Präzisierung des

Hooligan-Konkordates nicht erfreut sind. Ist es vielleicht komfortabler, so wie es ist?

I&I: Kennen Sie Beispiele von wirksamer Fanarbeit bei Sportvereinen?

Trauffer: Die Fanarbeit versucht, die Selbstregulation der Fanszene zu stärken. Dies ist zwar ein vernünftiger, erfolgsversprechender Ansatz, genügt aber allein offenbar nicht, um die Probleme zu lösen.

I&I: Besteht nicht die Gefahr, wenn die grossen Clubs in den Städten, beispielsweise in Zürich, die Fans «unter Kontrolle haben», dass dann die gewaltbereiten Fans aufs Land gehen, um dort ihr aggressives Verhalten austoben zu können?

Trauffer: Dies ist im Ansatz bereits Realität, wie Berichte aus der Region zeigen; vielleicht doch ein Zeichen dafür, dass die Präventionsmassnahmen in den Städten langsam Wirkung zeigen. Auf der anderen Seite ergibt sich daraus eine Herausforderung für Sportclubs und Gemeinden, sich rechtzeitig darüber Gedanken zu machen, wie Gewaltausschreitungen bei Sportveranstaltungen bekämpft werden können. Die regionalen Suchtpräventi-

onsstellen können dafür ein Ansprechpartner sein.

I&I: Und zum Schluss noch eine persönliche Frage: Sind Sie eigentlich selber Fan von etwas?

Trauffer: Nach Definition lebt ein Fan für seinen Verein, er ist oft sein wirklicher Lebensinhalt. Ich geniesse in der Freizeit gern Ruhe, Weite und Herausforderungen des Meeres als Segler mit meiner Crew, aber nicht als alleiniger Lebensinhalt und auch nicht in der Masse. Als Fan bin ich deshalb wohl völlig unbrauchbar.

■
Peter Trauffer ist Psychologe und seit 1994 Leiter der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise, stellte die Fragen.

Quellen

- FCB-Fanbefragung, Prof. Dr. Roland Seiler, Bern, Dezember 2010
- Bericht des Bundesrats zum Postulat der Kommission Rechtsfragen des Ständerats «Gewalt anlässlich von Sportveranstaltungen – Präventionsmassnahmen», Dezember 2008



2



MELDUNGEN AUS DER SUCHTPRÄVENTION

Die meisten Adressen der zeichnenden Stellen dieser Beiträge finden Sie auf der Rückseite des Heftes

SELBSTTEST ALKOHOL

My Drink Control

Für die Webseite «Alcotool» (Alkohol-selbsttest und Online-Trinktagebuch für Jugendliche: www.alcotool.ch) haben



die Stellen für Suchtprävention mit «Berner Gesundheit» seit 2010 erfolgreich eine Kooperation geschlossen. Die Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs setzt diese Zusammenarbeit nun bei «My Drink Control» weiter.

www.mydrinkcontrol.ch richtet sich an Erwachsene, die ihren Alkoholkonsum mit einem Selbsttest kritisch hinterfragen wollen, und stellt ihnen mit dem Trinktagebuch ein Instrument zur Verfügung, um das eigene Trinkverhalten zu beobachten. Weiter finden sich auf der Webseite wichtige Adressen im Kanton Zürich und Kanton Bern sowie weiterführende Links rund um das Thema Alkohol. Die Website ist seit Mai 2012 online. Eine Evaluation der ersten acht Monate hat gezeigt, dass 1'090 Personen den Selbsttest bis zur Auswertung ausgefüllt haben. Für das elektronische Konsumtagebuch haben sich 70 Personen angemeldet. (ZüFAM, Berner Gesundheit)

Mehr: www.mydrinkcontrol.ch

ANGEBOT FÜR GEMEINDEN

«Die Gemeinden handeln!»

Der Kanton Zürich beteiligt sich am nationalen Programm «Die Gemeinden handeln!» für eine kohärente Alkohol- und Tabakprävention in den Gemeinden. Im Rahmen des Programms erarbei-

ten Fachleute der Suchtprävention gemeinsam mit den Gemeindebehörden lokale, gut abgestützte und tragfähige Lösungen für die Belastungen und Risiken, die sich durch den übermässigen Alkohol- und Tabakkonsum von Jugendlichen, aber auch Erwachsenen ergeben.

Das Programm basiert auf den Erfahrungen zweier nationaler Programme zu Alkohol- und Tabakprävention, an welchen insgesamt 158 Gemeinden aus 19 Kantonen teilgenommen haben. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an Ihre Regionale Suchtpräventionsstelle, Adresse siehe Rückseite. (Radix)

Mehr unter: www.diegemeindenhandeln.ch

«RAUCHFREI JETZT!»

Kurzintervention bei Jugendlichen

Jede/r vierte 15-Jährige im Kanton Zürich raucht regelmässig. Lehrpersonen oder Schulsozialarbeitende beobachten dies oft mit Sorge und fühlen sich, selbst wenn sie Gegensteuer geben möchten, hilflos. Will die Schule dazu beitragen, dass Schüler/innen mit dem Rauchen aufhören, bedarf es Methoden, die im schulischen Alltag umsetzbar sind. Das heisst vor allem, dass sie zeitlich realisier-



bar sind. In einem Pilotprojekt mit 10 Schulen und 47 Schüler/innen wurde die Kurzintervention «Rauchfrei jetzt!» auf ihre Umsetzbarkeit im schulischen Setting geprüft.

Die Kurzintervention richtet sich an Lehrpersonen und Schulsozialarbeitende der 6. bis 9. Klasse, die ihren Schüler/innen beim Rauchstopp helfen wollen. Sie erhalten zur Vorbereitung und Unterstützung den Leitfaden «Rauchfrei

jetzt!». Darin wird die Umsetzung der Kurzintervention in der Schule mit konkreten Beispielen beschrieben. Zum Leitfaden gehört auch ein Begleitheft für die Schüler/innen. Die Lehrpersonen und Schulsozialarbeitende können die Kurzintervention anhand des Leitfadens selbstständig durchführen.

Die Erfahrungen aus dem Pilotprojekt zeigen, dass die Kurzintervention gut umsetzbar ist und in den beteiligten Schulen, bei den Lehrerteams, den Schüler/innen und den Schulleitungen akzeptiert wurde. (Züri Rauchfrei)

Mehr Infos: www.rauchfreieschule.ch > Info-Ecke (mit Link zum Leitfaden)

ALKOHOL UND MEDIKAMENTE

Neuer Stellenleiter

Seit dem 1. Juni 2013 hat ZüFAM, die Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs,

ZÜFAM

eine neue Stellenleitung in der Person von Domenic Schnoz, lic. phil. Dieser war zuvor beim Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung und bei Gesundheitsförderung Kanton Zürich (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich) tätig. (ZüFAM)

KONGRESS

Suchtforschung

Das Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung ISGF organisiert vom 9.–10. September 2013 an der Universität Zürich eine Konferenz zu «Zukunftsfragen der Suchtforschung». Die Erforschung von Sucht- und Gesundheitsverhalten, von politischen Steuerungsversuchen sowie deren Auswirkungen sind Themen, die im Dialog mit gewichtigen internationalen Fachleuten und Kooperationspartnern aufgegriffen

werden. Dabei soll auch der Stellenwert der Forschung für die Politikentwicklung reflektiert werden.

Mehr Infos unter: www.isgf.ch

ALKOHOL UND VERKEHR

Fahrsimulatoren

Mit den Fahrsimulatoren der Fachstelle ASN können in nüchternem Zustand die Auswirkungen von Alkohol und anderen Drogen auf die Fahrfähigkeit erlebt wer-



den, indem Computerprogramme deren Effekte simulieren. Insbesondere die Verzögerung der Reaktionszeit und der Tunnelblick (eingeschränktes Gesichtsfeld) werden dabei deutlich erfahrbar.

Die Fachstelle ASN verfügt sowohl über Autosimulatoren (als Smart oder als Kompaktmodell) als auch über Scooter-Simulatoren (als Vespa oder ebenfalls als

Kompaktmodell). Diese Modelle eignen sich für unterschiedliche Zielgruppen: Unter 18-Jährige werden von den Scooter-Simulatoren mehr profitieren können, da keine Fahrerfahrung nötig ist. Über 18-Jährige dagegen werden im Normalfall eher zu den Auto-Simulatoren tendieren.

Alle Fahrsimulatoren können für eigene Einsätze mit und ohne Betreuung durch Mitarbeitende der Fachstelle ASN gemietet werden. Sie werden aber auch innerhalb der Präventionsveranstaltungen «echt cool» oder «Party ohne Crash» zielgerichtet eingesetzt. (ASN)

Mehr: www.fachstelle-asn.ch oder
Tel.: 044 360 26 00

NEUE WEBSEITE

Alter und Sucht

Das Webportal www.alterundsucht.ch ist neu aufgeschaltet. Die Wissensplattform für ältere Menschen, Angehörige und für Berufsgruppen, die in ihrem Arbeitsalltag ältere Menschen betreuen, begleiten oder beraten, wurde von Sucht Schweiz in Kooperation mit der Forel Klinik Zürich, der Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs sowie Infodrog erstellt. Finanziert wird die Webseite durch das Nationale Programm Alkohol. Sie enthält Informationen, Broschüren, Leitfäden und anderes mehr zum

Download sowie wichtige Adressen. (ZüFAM)

Mehr: www.alterundsucht.ch

ALKOHOLPRÄVENTION

Neu: www.alkohol-zh.ch

Anlässlich der diesjährigen Dialogwoche Alkohol vom 18. bis 26. Mai 2013 haben die Stellen für Suchtprävention gemeinsam mit den Suchtberatungsstellen (FSKZ) das Portal www.alkohol-zh.ch ins Leben gerufen. Darauf finden Betroffene, Angehörige und alle Interessierten Adressen, Informationen zu den Angeboten von Prävention und Beratung sowie diverse Selbsttests. Zusätzlich haben die Stellen für Suchtprävention während der Dialogwoche eine Medienkampagne mit Bannerwerbung, Radiospots und TV-Spots auf lokalen Stationen geschaltet. Einzelne Stellen haben zudem verschiedene Veranstaltungen und einen Wettbewerb für Berufs- und Mittelschüler/-innen durchgeführt. (ISPM)

Mehr: www.alkohol-zh.ch



Selbsttest auf www.alkohol-zh.ch

Die Stellen für Suchtprävention
im  Kanton Zürich

Insertat aus der Medienkampagne anlässlich der Dialogwoche im Mai 2013

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer definierten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sie sich an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche

Verhältnisse). Die Angebote der Stellen umfassen: Bildung, Information und Beratung von Gruppen, Schulen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Diese Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen unterstützt. Die RSPS werden hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung bis zu 30%.

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 733 73 65
Fax 044 733 73 64
supad@sd-l.ch
www.supad.ch
Leitung: Cathy Caviezel

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17
Fax 044 723 18 19
info@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Marlies Desarzens

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Technikumstr. 1, Postfach,
8402 Winterthur
Tel. 052 267 63 80
Fax 052 267 63 84
suchtprevention@win.ch
www.suchtprevention-winterthur.ch
Leitung: Beat Furrer

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

(Bezirke Bülach und Dielsdorf)
Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 044 872 77 33
Fax 044 872 77 37
info@praevention-zu.ch
www.praevention-zu.ch
Leitung: Martin Mennen

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Landstr. 36
8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 61
Fax 052 304 26 00
suchtprevention.andelfingen@ajb.zh.ch
www.fachbereich-sucht.ch
Leitung: Sonja Ott Seifert

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar, Hünweg 12, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10
Fax 044 924 40 11
meilen@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Anna Feistle, Tabitha Gassner, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)
Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80
Fax 043 399 10 81
info@sucht-praevention.ch
www.sucht-praevention.ch
Leitung: Peter Trauffer

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 412 83 30
Fax 044 412 83 20
suchtprevention@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/suchtprevention
Leitung: Eveline Winnewisser

www.suchtprevention-zh.ch

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) haben unterschiedliche Aufgaben. Sie sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf eine Suchtart oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr,

z.B. die Gesamtkoordination oder die Dokumentation. Sie arbeiten eng mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen. Die KFSP werden zur Hauptsache vom Kanton finanziert.

Fachstelle ASN. Alkohol- und Drogenprävention im Strassenverkehr

Ottikerstr. 10
8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00
Fax 044 360 26 05
info@fachstelle-asn.ch
www.fachstelle-asn.ch
Leitung: Chantal Bourlourd, Paul Gisin

Fachstelle für Alkohol-, Drogen- und Medikamentenprävention im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt diverse Animationsinstrumente für Schulen, Betriebe, Vereine, etc. (z.B. Funky-Bar, Rauschbrillen und Fahrsimulatoren).

Pädagogische Hochschule Zürich Fachstelle Suchtprävention Volksschule

Lagerstr. 2, 8090 Zürich
Tel. 043 305 68 00
Fax 043 305 55 56
suchtprevention@phzh.ch
http://suchtprevention.phzh.ch
Leitung: Ariane Koch

Suchtprävention in der Volksschule (einschliesslich Behörden- und Elternarbeit): Verantwortlich für die Lehrer/-innenbildung im Bereich Suchtprävention. Erarbeitet Unterrichtshilfen und andere Projekte zur schulischen Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle.

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung

Ausstellungsstr. 80, Postfach
8090 Zürich
Tel. 043 259 78 60
Fax 043 259 78 62
infosuchtprevention@mba.zh.ch
www.fs-suchtprevention.zh.ch
Leitung: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- und Mittelschulen (einschliesslich Arbeit mit Behörden, Eltern und Berufsbildner/-innen): Macht Lehrer/-innenbildung in Suchtprävention. Entwickelt Lehrmittel und Projekte zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Unterhält ein Netz von Kontaktlehrpersonen.

Radix: Spielsuchtprävention & infoDoc

Stampfenbachstr. 161, 8006 Zürich
Fax 044 360 41 14
Spielsuchtprävention:
Tel. 044 360 41 18
spielsucht-praevention@radix.ch
www.spielsucht-radix.ch
Leitung: Christian Jordi
infoDoc:
Tel. 044 360 41 05, infodoc@radix.ch
www.infodoc-radix.ch
Leitung: Diego Morosoli

Spielsuchtprävention: Fachstelle für die Prävention von Spielsucht, insbes. problematischem Lotteriespielen sowie Wetten, und anderen Verhaltenssuchten. Bietet Fachberatung für Multiplikatoren an und entwickelt Informationsmaterialien.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60
Fax 043 960 01 61
fisp@bluewin.ch
www.fisp-zh.ch
Leitung: Claudia Arnold, Joseph Oggier

Fachstelle für Suchtprävention unter der Migrationsbevölkerung. Entwickelt, realisiert und koordiniert Projekte. Unterstützt Fachstellen in der migrationsgerechten Entwicklung ihrer Projekte und Materialien (inkl. Übersetzungen).

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23, Fax 044 271 85 74
info@zuefam.ch
www.zuefam.ch
Leitung: Domenic Schnoz

infoDoc: Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention.

Fachstelle für die Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs. Lanciert und koordiniert Projekte, entwickelt Informationsmaterialien.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich

Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 49 99
Fax 044 634 49 77
praev.gf@ifspm.uzh.ch
www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Leitung: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention und ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit in der Suchtprävention.

Züri Rauchfrei Fachstelle für Tabakprävention

Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66, Fax 044 262 69 67
info@zurismokefree.ch
www.zueri-rauchfrei.ch
Leitung: Christian Schwendimann

Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.